

# Lotse mit helfender Hand

Ein regionales Modellprojekt sorgt nach einem Schlaganfall für Orientierung und koordiniert Anschlusstherapien

In Ostwestfalen-Lippe begleiten Lotsen ein Jahr lang Schlaganfall-Patienten. Sie helfen bei Anträgen und haben stets ein offenes Ohr. Noch ist das Ganze keine Kassenleistung.

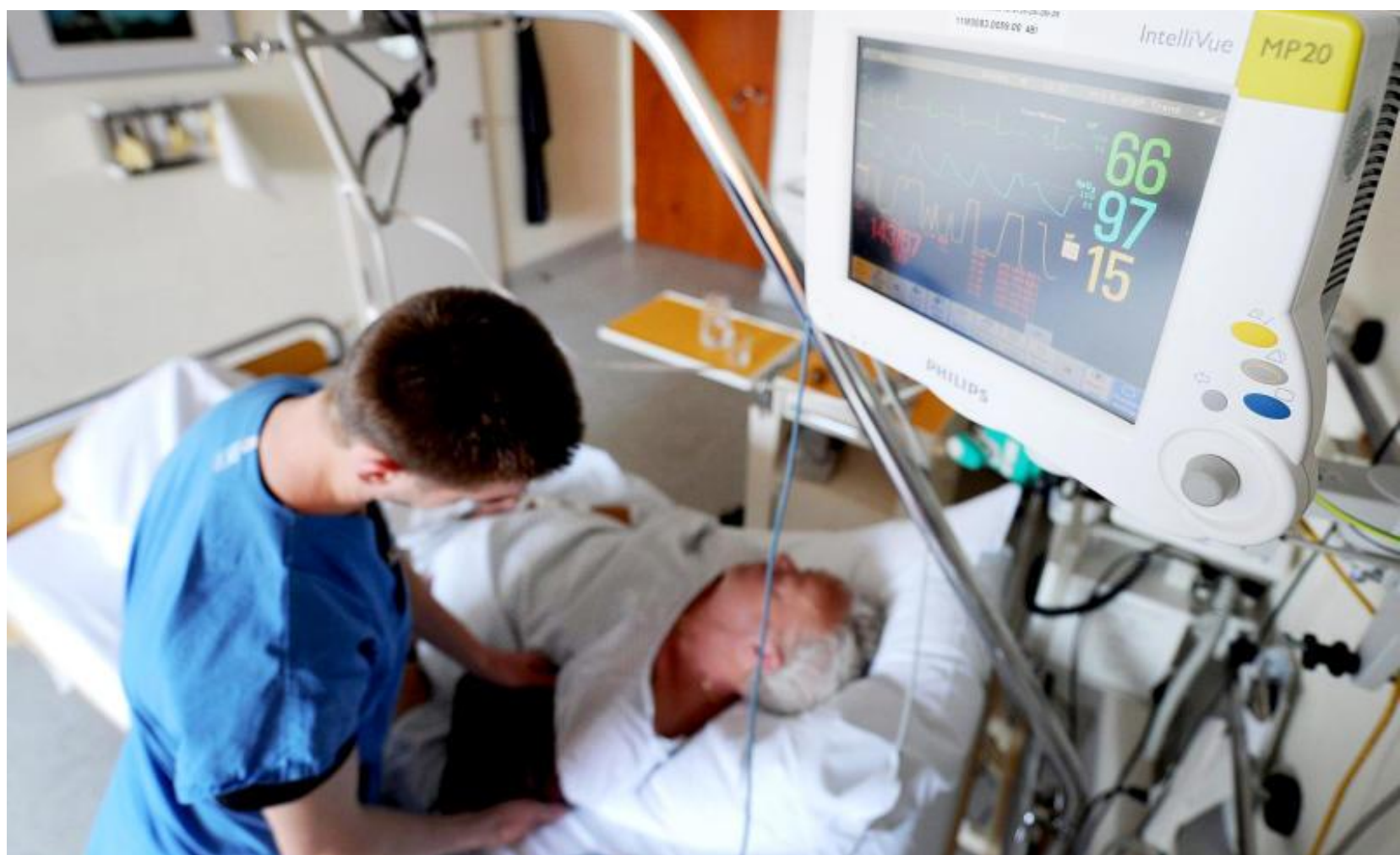
Von Guido Sprügel

Manchmal ändert sich das Leben von einem Moment zum nächsten. Was gerade noch leicht von der Hand ging, ist auf einmal ohne Hilfe nicht mehr machbar. Ein Schlaganfall ist in der Regel ein solches Ereignis. Er trifft wie aus heiterem Himmel und stellt das bisherige Leben auf den Kopf. Neben den Sorgen um die Gesundheit kommen auf den Patienten und seine Angehörigen weitere hinzu. Wie geht das Leben danach weiter? Wo erhalte ich Hilfsmittel? Wo konkrete Hilfen? »Unser Sozialsystem ist unglaublich gut ausgestattet, aber eben auch sehr unübersichtlich«, sagt Michael Brinkmeier, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe. In dem Dschungel sehen selbst Experten kaum noch durch.

Glück im Unglück hat derjenige, den ein solches Ereignis in der Region Ostwestfalen-Lippe (OWL) trifft. Dann geht im Idealfall auf einer der Stroke Units genannten Schlaganfall-Spezialstationen im Krankenhaus die Tür auf und ein »Lotse« tritt ein. Und er hat etwas im Gepäck, was viele Patienten in Deutschland immer wieder schmerzlich vermissen: Zeit und Überblick.

Am Sankt-Elisabeth-Hospital in Gütersloh arbeiten gleich zwei dieser Lotsinnen, die Patienten ein Jahr lang mit Rat und Tat zur Seite stehen. »Als ich von dem Projekt erfahren habe, ging sofort meine Bewerbung raus«, erzählt Frauke Leonhard begeistert von ihrem Job. Die 44-Jährige ist seit rund zwei Jahren als Lotsin tätig und betreut aktuell mit einer halben Stelle rund 30 Patienten im gesamten Kreis Gütersloh. Ihre Arbeit ist für sie mehr als nur ein Job. »Ich habe lange als Physiotherapeutin in der Reha gearbeitet und immer wieder mitbekommen, wie viele Fragen die Patienten hatten und wie wenig Zeit war, sie zu beantworten. Diese Zeit habe ich jetzt und ich kann endlich die verschiedenen Akteure und Maßnahmen miteinander vernetzen«, erzählt Leonhard. Jemand, der Zeit hat? Der einem ein Jahr lang zur Seite steht, Hausbesuche macht und telefonisch erreichbar ist? In Deutschland? Als Kassenleistung? Letzteres leider (noch) nicht.

Das Projekt mit dem sperrigen Namen »Sektorenübergreifend organisiertes Versorgungsmanagement komplexer chronischer Erkrankungen am Beispiel Schlaganfall durch Schlaganfall-Lotsen im Raum Ostwestfalen-Lippe« – kurz STROKE OWL – ist noch keine Kassenleistung, sondern ein Projekt, finanziert aus Mitteln des Innovationsfonds des Bundes für das Gesundheitswesen. Für den Zeitraum von Oktober 2017 bis September 2021 stehen dafür 7,1 Millionen Euro zur Verfügung. Wis-



Ein Pfleger überprüft die Messinstrumente bei einem Schlaganfallpatienten in einer Hamburger Klinik.

Foto: dpa/Angelika Warmuth

senschaftlich begleitet wird das Vorhaben durch die Universität Bielefeld, die untersucht, ob diese Betreuungsförderung eine signifikante Verbesserung bedeutet. »Dazu wird anhand einer Kontrollgruppe aus den Vergleichsregionen Münsterland und Sauerland, die keine Lotsenversorgung hatte, geprüft, ob das System eine deutliche Verbesserung in der Nachsorge eines Schlaganfalls bringt«, erklärt Anja Kottmann, bei STROKE OWL für Kommunikation und Marketing zuständig.

Das Angebot ist freiwillig und kann jederzeit beendet werden. Doch bislang hat kaum jemand das Projekt verlassen. »Den ersten Kontakt zu den Patienten stellen wir bereits in den Stroke Units her. Danach besuchen wir

**»Unser Sozialsystem ist unglaublich gut ausgestattet, aber auch sehr unübersichtlich.«**

Michael Brinkmeier, Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe.

die Teilnehmer in der Reha und später zu Hause. Dabei helfen die Lotsen bei Anträgen und Formularen, vernetzen die Reha mit dem Hausarzt und beraten, wie man das Risiko eines weiteren Anfalls minimieren kann«, erklärt Anke Siebdrat, die zusammen mit einer Kollegin die 17 Lotsen im Raum OWL koordiniert.

Die Lotsen fungieren in etwa so wie ein Scharnier. Nach der ersten Vor-

stellung in der Stroke Unit beginnen sie, den Frage-Dschungel zu lichten. Wie geht es nach dem Aufenthalt im Krankenhaus weiter? Welche Reha-Klinik kommt in Betracht? Ärzte und andere Fachleute geben zwar auch Tipps, doch reicht oft die Zeit nicht und/oder es fehlt der genaue Einblick in die verschiedenen Maßnahmen. »Gerade diese Übergänge sind kritisch. Von der Klinik in die Reha und danach nach Hause. Da muss eigentlich ständig geschaut werden, was als nächstes zu regeln ist«, erklärt Leonhard.

Patienten und oft auch die Angehörigen sind überfordert. Begriffe wie Pflegestufen, Hilfsmittel und vieles aus dem Komplex Finanzierung hören die meisten zum ersten Mal, wenn sie konkret betroffen sind. Vielen fällt es zudem schwer, im Alltag ärztliche Empfehlungen wie das Nichtrauchen oder eine gesunde Ernährung umzusetzen. Die Lotsen können hier, auch aufgrund einer weitgehenden Einverständniserklärung, mit unterschiedlichen Stellen zusammenarbeiten und sie vernetzen. Und beim Hausbesuch nachschauen und auch nachhaken, ob Hilfsmittel passen oder an Empfehlungen erinnern. Sie sind dabei keine Dauerbegleiter im Alltag, sondern organisieren alles Notwendige, damit dieser gemeistert werden kann.

Das hört sich nach einem 24-Stunden-Job an. Frauke Leonhard hat einen Vertrag mit normalen Arbeitszeiten. Und doch nimmt sie sich Zeit, versucht zügig auf Anrufe zu reagieren, hakt bei Ärzten nach und gibt Tipps für Betreuung und Hilfsmittel-

versorgung nach der Reha. »Die vielen positiven Rückmeldungen von Patienten und deren Angehörigen nach einem Jahr Begleitung zeigen, dass der Lotse der richtige Weg ist«, betont Leonhard.

Initiiert wurde das Projekt von der Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe mit Sitz in Gütersloh. »Die Stiftung wurde nach einem familiären Anlass vor 25 Jahren von der Familie Mohn ins Leben gerufen. Die Gründerin Liz Mohn hatte es sich damals zur Aufgabe gemacht, die Versorgung von Schlaganfallpatienten deutlich zu verbessern und die Öffentlichkeit zu dem Thema zu sensibilisieren«, sagt Michael Brinkmeier. Bereits vor neun Jahren rief die Stiftung ein Vorläuferprojekt ins Leben, das im Rahmen einer Feldforschung prüfen sollte, ob ein Lotseneinsatz erfolgversprechend sein könnte. Die Rückmeldungen waren so gut, dass die Stiftung schließlich den Antrag auf Bundesmittel stellte – und nun besagte 17 Lotsen in ganz OWL einsetzt. Der Bedarf ist enorm. Insgesamt erleiden jährlich circa 270 000 Menschen in Deutschland einen Schlaganfall. In Ostwestfalen-Lippe sind es zwischen 6000 und 7000. Von diesen werden im Projekt nach strengen Auswahlkriterien 1600 Patienten betreut. »Unser Ziel ist es, dass das Lotsenprinzip nach Abschluss des Projektes mittel- bis langfristig in die Regelversorgung der gesetzlichen Krankenkassen aufgenommen wird«, erklärt Brinkmeier.

Frauke Leonhard würde ihren Vertrag sofort über das Projektende hinaus verlängern. »Die Tätigkeit macht mir Spaß und sie ist wirklich sinnvoll

und erfüllend«, erzählt die Lotsin, die eine universitäre Zusatzausbildung zur Fallmanagerin gemacht hat. Alle Lotsen haben eine abgeschlossene soziale oder therapeutische Ausbildung und werden im Rahmen des Projektes im Fallmanagement fortgebildet.

Neu ist der Ansatz einer »helfenden Hand« nicht, er ist in Deutschland nur in Vergessenheit geraten oder weggekürzt worden. »Mit den Lotsen haben wir das Rad nicht neu erfunden. Es gab zum Beispiel in der DDR bereits Gemeindefürsorgern, die für die Patienten da waren und unterstützend zur Seite standen. Das ist im Laufe der Jahre ausgedünnt worden. Wir brauchen aber wieder mehr Kümmerer in der Gesellschaft. Unser langfristiges Ziel ist es denn auch, generell Patientenlotsen zu installieren«, erklärt Brinkmeier, der vor seiner Tätigkeit für die Schlaganfall-Hilfe für die CDU im Landtag von Nordrhein-Westfalen saß. Er kennt die Mühen der Bürokratie und wünscht sich, dass die Gesellschaft an dieser Stelle wieder mehr Zusammenhalt entwickelt und das Projekt nicht zerrieben wird.

Die bisherigen Rückmeldungen und auch die Reaktionen der Krankenkassen deuten darauf hin, dass die Chancen für eine Regelleistung der Krankenkassen nicht schlecht stehen. Schließlich führt eine gute Versorgung der Patienten in letzter Konsequenz zu niedrigeren Kosten für die Kassen. Zunächst wird es – wenn überhaupt – nur Lotsen für Schlaganfall-Patienten geben. Der Einsatz eines Patientenlotsen oder generellen Begleiter in schwierigen Lebenslagen steht noch in den Sternen.